

Der Saufmuthspreis.

Humoreske von E. Fournier.

Ich war 35 Jahre alt und Jungge- selle, was meine Eltern zur Ver- zweiflung brachte und fortwährend mußte ich Vorwürfe hören.

Du wirst doch nicht Dein ganzes Leben lang Junggeselle bleiben? Du willst also ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden? Ein alter Junggeselle ist ein todtter Zweig am Lebensbaum, den man abschneiden muß!

Nun mußte ich zum hundertsten Male die Aufzählung all' dieser prächtigen Partien aus dem Bekanntheitskreis meiner Eltern über mich ergehen lassen. Irma Robinhard, einzige Tochter, alte Eltern, Vater früherer Fabrikant, hübsche Mitgift; Celestine Rosenwille, Tochter eines Viehhändlers, Waife, schönes Vermögen, einzige Erbin einer kranken Tante, die schon seit 25 Jahren mit einem Fuße im Grabe stand; Heriette Hochand, Tochter eines Notars, der Unglück gehabt hat, Opfer eines Justizirrhums (er ist freigesprochen worden!), hat ein großes Vermögen erworben, das einen dichten Schleier über seine Vergangenheit wirft.

Die Cousine hatte Recht: meine Zukunft war ein Engel; ich war gar nicht würdig, einen solchen Schatz zu besitzen. Troßdem hielt ich mich bei dieser Betrachtung nicht auf und die Hochzeit wurde festgesetzt. Sie wurde mit Pomp gefeiert und acht Tage lang folgte ein Diner und ein Ball dem andern. Zahlreiche Gäste wurden eingeladen. Meine Frau war gegen alle liebenswürdig und zeigte sich als vollkommene Weltbame. Ich war stolz auf sie. Als der letzte Gast, ein alter Vetter, der gar nicht gehen wollte, verschunden war, sagte ich zu meiner Frau:

„Endlich allein! Jetzt sind wir, Gott sei Dank, die langweilige Gesellschaft los.“

„Das sind die Preise, die meine

Lochter nach Hause gebracht hat; sie war stets die erste in der Pension.“

„Mein Herr,“ versetzte sie, „meine Eltern haben Sie als Schwiegersohn angenommen und ein wohlzogenes junges Mädchen muß seinen Eltern gehorchen.“

„So meine ich es nicht,“ rief ich; „die Einwilligung Ihrer Eltern genügt mir nicht; ich will vor allen Dingen die Ihrige haben!“

„Wie! Sie willigen ein?“

„Ja, ja,“ meinte ich, „bei dem Geschäfte wird Keiner arm!“

„In einer Ehe,“ fuhr ich fort, „muß man sich gegenseitig zu Gefallen leben; und das Cigarettenrauchen ist für mich eine alte Gewohnheit.“

„Das ist nicht ernsthaft, Sie scherzen sicherlich!“

Das nächtliche Gewitter.

Von R. Krahnig.

Hauptmann Fingal hatte sich mit seiner besseren Ehehälfte eines schönen Abends gezanzt, er verließ deshalb durch die iden, menschenleeren Gassen der inneren Stadt. Was konnte er unternehmen, um seine Heimkehr für einige Zeit zu verzögern?

Anfangs dachte er daran, irgend eine Restauration aufzusuchen, um seinen Vetter mit Wein hinabzuspülen, allein als er den Inhalt seiner Börse prüfte, entdeckte er nur einige minderwertige Silber- und Kupfermünzen. In der Eile, mit der er seine Wohnung verlassen hatte, hatte er vergessen, Geld zu sich zu steden.

Der Hauptmann begab sich vorerst in die außerhalb der eigentlichen Kasernen befindlichen Terrassenhallungen. Zu seinem Leidwesen war hier nicht das Geringste zu finden, was man mit Recht beanstanden konnte. Die Pferde schlummerten süß und träumten von einer „Futterzubuße“, die Stallwachen waren munter, einer schien dem Fingal sogar zu munter zu sein, denn der Fahrkanonier pfiff ein lustiges Lied und reinigte einige Geschirrbestandtheile.

„Sie, Wistocil,“ sagte der Hauptmann, „pfeifens nicht, die Pferde wollen ja schlafen. Ihnen war's ja auch nicht angenehm, wenn die Pferde pfeifen würden, wenn Sie schlafen wollten. Merken Sie sich das, sonst sperr' ich Sie ein, Sie Thierquäler!“

„Sie, Stallwache,“ rief er, „haben Sie gesehen, mit welchem wehmüthigen Blick „Sarah“ sich soeben umgesehen hat!“

„Neben Sie, bis Sie gefragt werden,“ schrieb Fingal. „Ich sage Ihnen, die Pferde wurden nicht getränkt! Fahrkanonier Wokurka, bringen Sie ein Büttel Wasser.“

Beide zum Rapport, ich werde Euch schon lehren, die armen Thiere verdursten zu lassen, Ihr Schinder.“

„Alles, Herr Hauptmann,“ erwiderte Fries. „Alles?“ fragte Fingal nochmals mit Betonung.

„Das zweite Zimmer!“ Der Hauptmann schritt die Betreihen entlang. Da fiel sein Blick auf ein Lager, auf dem sich eine unförmliche Masse befand.

„Der Vormeister Knoch.“

„Na, na, beruhigen Sie sich nur,“ sagte Fingal ziemlich verduzt und verließ rasch das Zimmer.

„Nun ging das Gewitter los. Es donnerte, krachte, knatterte und blühte so gewaltig, daß die Schläfer in den anderen Zimmern erwachten und in der Meinung, die Kaserne stürze ein, erschrocken auf den Gang liefen.“

Wir berichteten vor Kur- em, daß der deutsch-amerikanische Tuchbruder-Verein am zweiten De- ember darüber abstimmte, die fünf- ägige Arbeitswoche in allen tägliche- reitungen, welche mit Sejmashiner- usgesetzt werden, einzuführen. Diese- Antrag ist mit großer Mehrheit ange- nommen worden. In Cincinnati ist

die Maßregel in den Union-Zeitungen schon mit Einführung der Maschinen in Kraft getreten. Diese ökonomische Maßregel wird manchem arbeitslosen Kollegen Arbeit verschaffen und da- durch auch die Unterstützungslast, welche die Union zu tragen hat, verringern. Diese Erthungenschaft, welche ohne viel Kampf und Mühe gesichert wurde, legt ein gutes Zeugniß für das Solidariätigkeitsgefühl der deutschen Schriftsetzer ab.

Das Bier in den Staate New York soll also von Staatswegen auf seine Gesundheitschädlichkeit untersucht werden. Weß, dabei fällt uns eine Geschichte aus dem alten Rom ein. Es gab da einmal einen Haruspex, der hatte eine so fette Rundschaf, daß der Liberius vermutete, er könne von seinen Einkünften mehr Abzahlgeld zahlen. Deshalb sandte Liberius einen anderen Haruspex aus, daß er seinen Kollegen beobachte. So geschah es dann auch. Und als der Zweite sich anschickte, ein Opfertier des Ersten zu untersuchen, ob dieser auch die Wahr- heit aus den Gebärmern gelesen, sagte der erste Haruspex: „Siehe nur selbst nach, mein Freund und Bruder. Die- weil ich den Tibirtius besuchen werde, wirst du das Lachen noch bezwingen.“

Frankreich hat kürzlich seine Artillerie und den Bestand seines Heeres vermehrt. Flugz kommt auch die deutsche Regierung, wenn vorläufig auch nur in versteckter Weise, und drückt den innigen Wunsch nach diversen Verringerungen, d. h. natürlich Verringerungen, des Heeres und der Bewaffnung aus. Rechnet man diese neuen Forderungen dem schon früher laut gewordenen Verlangen nach vielen Millionen für die Marine hinzu, so kann das deutsche Volk sich auf einige hundert Tausend Millionen neuer Steuern gefaßt machen, die es in den unergründlichen Klaffen des Militarismus hinabstufen soll.

Die folgende plausible Ansicht über das vor einigen Tagen gemeldete gräfliche Eisenbahnunglück in Alabama entwickelt der „Wisconsin Vorwärt“:

Das jüngste Duell zwischen zwei Offizieren in Stuttgart hatte wieder den Treubruch eines Weibes zum Motive. Der Gatte fand in seiner Ehre tödtlich sich verletzt, weil jene Frau ihn gröblich hat betrogen. Nun mag's ja Thorheit sein, sein Leben bloß zu stellen, weil man durch Freund und Gattin so schmählich ist verrathen worden. Doch ist's auf jeden Fall erhabene Thorheit; der Wilde und der Freigling erdolchen meuchlerisch die Räuber ihrer Ehre; der „smarte“ Yankee büßt den Räuber an dem Beutel und mißt die eigene Ehre in Cent's und Dollars ab. Wir ziehen in solchen Falle den thörichtesten, den mittel- alterlichen Zweikampf vor.

Die Justizkomödie in Sofia ist also beendet. Die wegen Ermordung des „bulgarischen Bismard“, des früheren Premierministers Stambulow, angeklagten Justizthier und Genossen sind zu einer nominellen Gefängnisstrafe verurtheilt worden, die als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet wurde.

den Stahl geholt, dem Stambulow zum Opfer fiel, ist nur zu begründet, und diese Thatfache begründet auch die Freisprechung der Angeklagten. Man fürchtete, daß diese ihre Hintermänner, die wirklichen Mörder, verrathen würden und daß dann der „Koburger“ und seine russischen Verbündeten in ihrer wahren Gestalt vor Europa hingestellt werden könnten.

Die ganze Affaire zeigt wieder einmal, wie wenig strupulös man in den Kreisen der Herrschenden in der Wahl der Mittel ist. Was man bei den Herrschern als todesswürdiges Verbrechen hinstellt, ist bei den Herrschern der Welt nur ein unschuldiges Mittel zum Zweck.

Die zünftigen Krippen- beiz'er und Aemterjäger werden in einem Manne James Deane in Racine, Wisconsin, ein gemeinschädliches Individuum erkennen. Dieser Mann wurde kürzlich für ein Staatsamt mit \$3000 jährlichem Gehalt erwählt und kaum hat er das Amt angetreten, so empfahl er die Abschaffung desselben, weil es nicht notwendig sei. Sonderbarer Schwärmer! Gewöhnlich findet der erfolgreiche Bewerber um ein Amt seinen Amtstermin gerade lange genug, sich von den Anstrengungen des Kampfes um denselben zu erholen. Wer wird auch untersuchen, ob ein Amt notwendig ist, oder gar die Abschaffung eines solchen empfehlen? Die Zukunft ist belebend!

Herder schrieb für unsere Speculanten umsonst als er sagte: „Treu und Glauben sind der Schein aller menschlichen Gesellschaft. Auf sie sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel — Regierung und alle Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund, und alles wankt und stürzt, alles fällt auseinander.“

Die soziale Fäulnis, der wir jetzt auf Schritt und Tritt begegnen, betundet die Wahrheit der Worte des deutschen Weisen. Wer die Worte der Weisheit nicht hören will, der muß ihre Wahrheit aber schließlich fühlen.

Unter Bezugnahme auf die jüngsten Nationalbank - Krache meint die New Yorker „World“, daß wir noch nie einen Comprolterer gehabt haben, der gegen die Banken mit der Strenge des Gesetzes eingeschritten sei. Man könne dies auch nicht erwarten von Leuten, die sich von denselben Bankiers, deren Geschäfte sie im Interesse des Publikums überwachen sollten, zu „Freund“ behandeln ließen.

Unserer Diensthoten. Madame, „Bevor ich Sie engagire, muß ich aber doch Ihre Zeugnisse sehen!“ Dienstmädchen: „Gott, wenn Sie so viele Umstände machen, verzichte ich schon lieber ganz auf die Stelle!“